

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 3

Artikel: Kunis Heilung
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunis Heilung.

Nachdruck verboten.

Von Ernst Zahn.

Kunis zweiter Brief hatte nicht gewirkt. Wenigstens schien es so, denn aus der Stegalsp kam kein Lebenszeichen. Als eine Woche vergangen war, hob das Maitli die Augen freier zu dem Doktor Felix auf, dessen Blick und Nähe es acht Tage lang scheu gemieden hatte. Und der Doktor, der in diesen Tagen die Ländelei mit einem Achselzucken über die Sprödigkeit des Bergmaitlis aufgegeben hatte, wurde wieder aufmerksam.

In Kunis Blick leuchtete etwas Fremdes. Es war eines Abends, daß der Doktor den leidenschaftlichen Schein zum ersten Mal darin blitzen sah. Eine kleine Weile danach stand er wie zufällig neben dem Maitli und preßte seine Hand, und es bog von ungefähr und während es der Unterhaltung einer Gruppe von Gästen zu lauschen schien, den Kopf zurück und schaute ihn an. Der Doktor lachte in sich hinein. Ein Blick, als wollte es Dir an den Hals fahren! sann er vergnügt, und sein lahmer, ausgeleierter Herzschlag zitterte, wie neu aufgezo-gen. Als Schlafenszeit geworden war, stand er Wache in dem spärlich erleuchteten Flur, wo Kunis Zimmer lag, aber das Maitli kam mit einer alten Dame gegangen, und er hatte umsonst gewartet.

In dieser Nacht schlief Kuni wenig. Es war wie in einem Taumel, und das Denken fiel ihm schwer. Es war ihm, als müßte es aus den engen vier Wänden hinaus, dem Manne nach; es war kein anderer mehr auf der Welt als der. Es wäre zufrieden gewesen, hätte es sich vor seiner Türe auf die Schwelle legen dürfen. Als es am Morgen nach dem Saale kam, war es bleich, dunkle Striche lagen unter seinen hellbraunen Augen, vielleicht glänzten die darum so sonderbar. Ein paar mitleidige Frauen fragten, ob es krank sei; aber es atmete nur stoßend auf wie eines, das ein inneres Fieber brennt, und sagte mit zuckenden Lippen ein „Nein“.

Nach dem Frühstück fand sich der Doktor zu ihm, als es im Garten allein stand; er sah es an, als wären sie mit Worten einig geworden, und sagte:

„Es ist Vollmondzeit. Es muß herrlich sein auf dem See zu Nacht. Wir fahren heute!“

Kuni redete kein Wort dawider. Es hatte nur genickt und ließ danach sein lautes und gleichgültiges Gerede über sich ergehen, das er angehoben, um sich vor Lauschern und Spähern den Anschein zu geben, als hätte der Zufall sie zusammengebracht. Sie schritten Seite an Seite

hin und wieder und mischten sich endlich unter die andere Gesellschaft; Kuni wandelte aber wie im Schlaf. Und es kam den ganzen langen Tag danach nicht zum Erwachen. Wie ein Geläute war ihm Stunde um Stunde eine Rede in den Ohren: „Wir fahren heute Nacht!“ An den Franz, an Vater und Mutter, an die Stegalp dachte es an diesem Tage nicht ein einziges Mal. Und der Tag schien doch lang, wie noch keiner in Kunis Leben gewesen war.

Als die Abendmahlzeit in der Pension Buchener beendet war, hatte der Doktor Felix Zeit und Gelegenheit gefunden, dem Kuni etwas zuzuflüstern. Eine Weile später nahm es das schwere, gestrickte Tuch um, das ihm die Zwysfigin mitgegeben hatte, und schlich durch den verlorensten Schattenweg des Gartens dem See zu. Der Mond stand über den dunstverhüllten Ostbergen, hell, weiß, in sternlosem, dunkeln Himmel. Ein Schein fiel von der weißen Kugel in den See, als hinge ein breites, leuchtendes Band zwischen Wasser und Wolken. Das Band schien tief in die Flut hinabzutauchen und lag doch silberig und gleißend über der reglosen Oberfläche und reichte bis ans Ufer und bis hinauf an die Straße, über die hinab das Kuni nach dem Steingrund des Gestades stieg. Der Doktor Felix wartete, die Kette einer kleinen Gondel in der Hand, den Hut in die Stirn gedrückt, und einen Ausdruck von Ungeduld in den Zügen.

„Komm,“ sagte er fast herrisch.

Da zuckten dem Kuni die Lippen. Er nannte es „du“ in einem Ton, den das Bergmaitli nicht gewöhnt war. Fast wäre es zurückgetreten, aber dann hatte er schon seine Hand fest um die seine gelegt und es stieg ein. Er stieß das Boot vom Sand und sprang hinein. Dann setzte er sich auf die Mittelbank, legte die Ruder ein und trieb es mit langen Strichen in den See hinaus.

„Jetzt sind wir allein,“ sagte er halblaut und tat die Augen auf, die mit einem heißen Blick aus seinem bleichen Gesicht leuchteten. Er strich den Hut vom dunkeln Haar, daß das Mondlicht auf seine hohe Stirn fiel. Sein Kopf erschien wie gemeißelt in der Mondhelle, und er wußte, daß das Bauernmaitli ihn wie einen Heiligen anstaunte.

„Bist du gern gekommen?“ fragte er.

Kuni schlug die Augen nieder; das Blut stieg ihm langsam zu Häupten. Es gab keinen Bescheid. Da verlangsamte er die Ruderschläge und beugte sich, das eine Ruder fahren lassend, näher zu ihm.

„Bist gern gekommen?“ wiederholte er dringender.

Es nickte, aber es schaute nicht auf, seine Finger spielten mit dem Tuche.

Langsam glitten sie weiter in das stille Wasser hinaus, und die Ufer schienen zu versinken. Die Nacht war lau; sie erschien dem anschärfere Luft gewohnten Maitli von betäubenden Düften erfüllt, als wäre der Hauch der Mimosen ihnen vom Ufer her gefolgt. Es tauchte die Hand ins Wasser, das war weich und warm wie die Kissen einer Lagerstatt. Raum, daß der See einen seufzerhaften Wellenschlag tat, wenn er die Ruder empfing. —

Der Ruderer hatte sich umgesehen. Sie nahen sich einem Teil des Wassers, auf den ein dunkler Berg seinen langen schwarzen Schatten warf. Dahin trieb der Doktor das Boot. Als es in die Dunkelheit schoß, wie in ein Versteck, zog er die Ruder ein und streckte beide Hände dem Maitli hin. Kuni erschauerte, die Stille und Weichheit der Nacht, der Südhaut, der wie ein Streicheln über den See her fuhr und ihm die blonden Stirnhaare rührte, machten ein anderes aus ihm, als das Maitli gewesen war, das Zeit seines Lebens die rauhen Tagen des Stegalpvetters gespürt hatte. Es tat einen leisen Seufzer; seine Finger schlossen sich um die ihm hingebotenen Hände; es neigte sich dem Gefährten entgegen.

„Setz dich neben mich,“ drängte er leise. Es erhob sich und drehte sich und ließ sich langsam auf seiner Bank und dicht an seiner Seite nieder. Sein Leib zitterte, es lehnte sich an ihn, und er legte seinen Arm fest um es und zog es an sich. Wieder seufzte Kuni. Er hatte ihm etwas ins Ohr geflüstert, das ihm das Blut heißer ins Gesicht trieb und es doch froh machte. Es wollte ihm die Bitte gewähren, die in seinem Flüstern gelegen hatte. Es tat die Augen auf. Da blieben sie starr an einem Punkte in der Ferne haften, und es vergaß, was es hatte tun wollen. Es stand ein Schneeberg fern im Westen, wie eine gewaltige silberne Statue leuchtete er weit hinten in Dunst und Dämmer des Ufers, daher sie gekommen waren. Das bleiche Feuer des Mondes prallte an seinen Gliedern ab und von seinem weißen Haupte. Das war in den Himmel gereckt und stand wie ein Wahrzeichen wider dessen dunkle Wand. Dem Kuni war es, als hörte es den Jöhn in Klüften jauchzen oder den Nordsturm über die fahle Schneespitze brausen. Es war, als grüßte die leibhaftige Kraft und Wildheit und rauhe Geradheit der Heimat von jenem Berge herab in sein Boot. Es vergaß, wo es war. Das einschmeichelnde Geflüster des werbenden Mannes an seiner Seite ging an seinem Ohre vorüber. Sein Atem berührte seine Wange —, es fühlte es nicht. Seine Arme schlossen sich enger um seinen Leib — es wurde dessen nicht inne. Starr und gebannt und groß hastete sein Blick an dem leuchtenden Berg. Gerade diese Kälte reizte den ver-

lebten Liebeskünstler. Sein Griff wurde roh, er riß des Maitlis Kopf zurück und sein Mund suchte seine Lippen. Da erst kam Leben in Kuni. Es war, als erwachte es mit einem einzigen Schlag. Es schaute den Doktor an, dann stemmte es beide Hände vor seine Brust und wehrte sich wider seine Liebkosung. Seine Augen blitzten, auf seinem schmalen Gesicht stand eine helle Blut, der Stegäpler Trotz brannte ihm auf der Stirn.

„Lasset mich los,“ stieß es hervor. Das Boot schwankte.

Der Doktor Felix verzog höhnisch den Mund. „Spielst, mein Käzchen? Komm, komm, nicht so störrisch auf einmal!“

Dem Kuni gingen irgendwie und mit jähem Gewalt die Augen auf, wer er war. „Der, und dich heiraten,“ durchblitzte ein Gedanke sein Hirn. „Ein Narr bist gewesen, Kuni Zwissig, ein gottserdenschlechter Narr!“ Groß und Scham wuchsen übermächtig in seinem Innern.

„Jetzt lasset mich los, sage ich,“ feuchte es und wehrte sich wilder. Das Boot schlug zur Seite. Wasser spritzte hinein und ein Ruder glitt hinaus in den See.

Der Doktor Felix erbleichte. „Sei vernünftig, du wirfst uns noch um. Was hast denn?“

Seine Lippen zitterten. Er hatte das Maitli frei gelassen und begann nach dem Ruder zu tasten.

Das benutzte das Kuni. Es stand auf und trat ganz an die Bootspitze.

„Wer hat Euch geheißen, mich „du“ zu nennen?“ warf es in hellem Zorn ihm entgegen.

Er hatte sein Ruder erhascht und wurde wieder sicherer.

„Thu' nicht so, du! Hast es doch bis jetzt nicht ungern gehabt, daß ich um dich gewesen bin!“

Er griff nach seinem Kleid. Da schrie es ihn an: „Rühr' dich, du Schlechter, und ich springe ins Wasser!“

Sein Gesicht zeigte ganz die Bauernart, hart, eckig, scharf wie die Granitsteine der Heimat, es war kaum mehr zu erkennen. Und der Jäger, der es beinahe erjagt hatte, wagte sich nicht zu rühren.

So wird man dich heimführen müssen,“ gab er klein bei, und ausspuckend sagte er mit kleinlichem Hohn: „Ich bin das letzte Mal mit so einer spazieren gefahren!“

Kuni stand aufrecht und hielt die Hände verkrampft, sah zuweilen fest in sein verlebtes Gesicht und zuweilen groß und scheu geradeaus nach dem hohen leuchtenden Berg.

So fuhren sie dem Ufer zu. Als das Boot auf den Sand stieß, sprang Kuni ans Ufer und rannte hinweg wie gehezt. Aber vor

dem Hoteleingang blieb es mit stockendem Atem stehen. Die Scham hielt es am Plage fest. Würden sie drinnen nicht fragen, wo es gewesen war?

Da war ihm, als hörte es im Flur eine rauhe bekannte Stimme. Es schnaufte nicht und lauschte mit vor die Brust gehaltenen Händen. „Beim Eid, es war!“ Hinein fuhr es zur Tür mit hochrotem Gesicht, in einem Sturm, und ohne zu wissen, was es tat. Da stand der Franz im Flur bei der Frau Buchener, der Franz, der leibhaftige, blutarme Stegälpler. Und ihm fuhr Kuni an den Hals, gleichgültig, wer zusah. Der Reiz des fremden Ortes, des „Herrenlebens“, aller städtischen Fürnehmheit war mit einem Schlage vergangen, nur die Stegalp galt noch und was von der Stegalp kam. Und daß er daher kam, kam dem Franz zu gut.

Schluß.

Am Frutter Bahnhof stand die ganze Stegalp-Herde mit ihrem Hirten, dem Kaplan. Der hatte einen Talar an und einen schwarzen Filz auf, wie ihn seine Bauern sonst nur an unseres Herrgotts Tag sahen. Es wollte ein Feiertag für die von der Alp werden. Das Zwöhsfig-Kuni kam heim, das sein Schatz, der Franz, holen gegangen war.

Der Melt, Kunis Vater, war da und sein Weib, die Lene, und um sie herum standen die Aelpler und ließen sich zum hundertsten Mal und bis der Zug käme, die Geschichte von des Melts Reise erzählen, der Reise, die zu wiederholen ihn keine Erdenmacht vermocht hätte.

„Es ist es halt auch satt geworden,“ meinte er eben mit Bezug auf sein Maitli, „einen ganz verzweifelden Brief hat es heimgeschrieben, bevor der Franz es holen gegangen ist.“

Und die Stegälpler in der Runde wiegten die Köpfe; es war wie eine stillschweigende Verschwörung, daß keinen mehr ein Gelüsten nach der Fremde ankommen solle.

Nach kurzer Weile fuhr der Zug ein, der die Erwarteten brachte. Die Stegälpler setzten zu einem Willkommgeschrei an, aber sie verstumpften gleich wieder und blickten sich scheu um. Der Frutter Stationsvorstand, dessen rote Dienstmütze in alle Weite leuchtete, hielt sie in Respekt.

Der Franz stieg zuerst aus mit einem Gesicht, in dem die helle Freude strahlte; mit rotem Kopf und sonderbar scheuen Augen folgte ihm Kuni. Dann standen sie inmitten der Aelpler, und die Hände führen grüßbereit auf sie ein wie eine Schar gieriger Tauben auf die Erbsenschüssel. Kuni atmete erst auf, als es an ein Davonsteigen ging. Der Heimzug war wie eine Prozession, und wie der Pfarrer schritt der Franz in der Mitte. Er machte ein heiliges Gesicht. Er hatte eine

Beichte zu hören bekommen, wie sie nicht leicht ein Pfarrer hört. Und das Beichtkind ging an seiner Seite und schlüpfte fast in ihn hinein, halb vor Schen, halb vor Liebe.

Er aber mußte, daß es ihm zweimal gesund geworden war!

Reisebriefe aus dem fernen Osten.

Von einer Zürcher Ärztin.

Aber Abd' Allah wartet neugierig darauf, dir vorgestellt zu werden. Die fünf Söhne setzen sich links von ihrem Vater nach der Reihenfolge des Alters und nachdem sie sich gesetzt haben, grüßen sie uns nochmals in arabisch-türkischer Weise. Du mußt nicht erwarten, daß sie dir die Hände schütteln oder ihre Feze abnehmen, das ist nicht arabisch-türkische Sitte. Sogar vor einer Dame nimmt kein Orientale den Hut oder die Kopfbedeckung ab. Das wäre nach ihren Begriffen eine Beleidigung der betreffenden Frau und eine Herabsetzung ihrer eigenen männlichen Würde. Da Ibrahim Beh weiß, daß der kleine Europäer sich hauptsächlich für den Abd' Allah, der im gleichen Alter steht, interessirt, so erlaubt er gütigst seinem Söhnchen, sich mit dir zu unterhalten, wobei er selbst den Dolmetscher macht. Ein arabisch-türkisches Kind wird nämlich niemals unaufgefordert in Gegenwart von Gästen reden, ja selbst an seinen eigenen Vater richtet er das Wort nicht, ohne gefragt zu werden. Ist das nicht eine schöne Sitte? Manchen Plappermäulchen und kleinen Frageessern bei uns würde das aber sehr hart ankommen! Nicht?

„Willkommen Freund Gottes, tausendmal willkommen!“ beginnt Abd' Allah.

Nun, wenn der kleine Waggi erfahren ist in arabischen Sitten, so wird er antworten: „Gott segne dich.“ Abd' Allah erwidert: „Durch dein Kommen ist der Segen bei uns eingekehrt.“ Jetzt sagst du: „Gott möge dein Glück weiter mehren,“ worauf Abd' Allah fortfährt: „Unter deinen Blicken geht es uns gut, hoffentlich befindest du dich gleichfalls wohl?“ du mußt nun erwiedern: „Gott sei Dank, es geht mir gut. Gott lasse es dir auch wohlgergehen.“ Abd' Allah fährt weiter: „Gott erhalte dir deine Hände, er vermehre dein Haus. Mit deiner Erlaubnis möchte ich fragen, wie ruft dich dein Vater?“ Nun antwortest du: „Auf meinen Kopf,*) ich werde gerufen Walter Heinrich, der Sohn des Herrn Freitag. Und du mein Freund?“ „Ich bin Abd'

*) d. h. „zu Befehl!“